

regis voluntas etwas anderes wäre, als des Königs oder des Prinzregenten aus tiefster Seele geschöpfte Meinung von der salus populi! Doch lassen wir die Inschrift! Das Deutsche Reich wird ja darüber nicht entzwei gehen. — Damit brach der Kaiser die Unterhaltung ab.

§ Das Brügelweib, die Frau Oberförster Gerlach, weilt nunmehr seit länger als 7 Wochen im Weiberzuchthause zu Hassenberg, wer aber glaubt, daß in dieser Zeit ihr Trost gebrochen sei, der irrt. Sie beteuert heute noch ihre Unschuld, zitiert fortwährend Stellen aus der Bibel und gerberdet sich überaus fromm. Aus besonderen Gründen soll sie vorläufig noch nicht mit den anderen Sträflingen zusammenkommen und wird deshalb noch in Einzelhaft gehalten, wobei sie, wie die „Henneberger Ztg.“ mitteilt, mit Tapissierarbeiten für ein Leipziger Geschäft beschäftigt wird, die ihr aber nicht flott von der Hand gehen. Als sie zu Weihnachten von ihrer Tochter besucht wurde, waren die ersten Fragen nach ihrer Balme und dem neuen Blatte der Kette. Sie befindet sich übrigens körperlich wohl und ist ihre Kationen mit gutem Appetit auf. Unbequem ist ihr das Aufstehen früh 5 Uhr.

§ Ein geradezu unglaublicher Vorgang wird aus Schwednitz berichtet. Vor einigen Tagen wurde von einem mit Kindern reich gesegneten Ehepaar in Halle a. S. die zwölfjährige Tochter nach Porschnitz (Mähren) per Bahn geschickt, um einem Begräbnis beizuwohnen, eventuell bei den dortigen Verwandten für immer zu bleiben. Doch die Verwandten, selbst arm, konnten das Kind nicht behalten und ihm auch kein Reisegeld geben. So fiel das arme Mädchen der Porschnitzer Behörde zur Last. Diese verhandelte nun mit der Halleischen Behörde wegen der Rückreise des Kindes. Wie es scheint, wollten jedoch die Halleenser von der Sache nichts wissen; denn die Porschnitzer machten kurzen Prozeß, und das arme zwölfjährige Kind wurde im Schnee, in Wind und Wetter zu Fuß per Schuß an die preussische Grenze gebracht. Nun müßte man meinen, die erste preussische Behörde hätte sich des Kindes angenommen und es per Bahn in seinen Bohnort befördert. Allein die preussischen Behörden folgten dem Beispiel der österreichischen. Und so sollte das Kind in dieser kalten Jahreszeit, ärmlich, notdürftig gekleidet, die weite Reise von Mähren nach Sachsen zu Fuß machen. Die Kleine wanderte von Ort zu Ort und kam auch nach Schwednitz. Hier wurde sie von der Polizei angewiesen, in die Handwerker-Gesellen-Herberge zum blauen Himmel essen zu gehen. Zu seinem Glück geriet das arme Kind, das auf seiner langen Fußwanderung auch in Ställen übernachtete mußte, auf dem Wege nach der ihm angewiesenen Herberge in das evangelische Vereinshaus. Dort nahm man sich des Mädchens an und bestritt die Reisekosten bis nach Görlitz. Der Görlitzer Verein, an den das Kind empfohlen wurde, dürfte dem Beispiel des Schwednitzer Vereins gefolgt sein und so die Kleine zu den Ihrigen gebracht haben. Zu verwundern ist aber, daß sich nicht eine Behörde gefunden hat, welche das arme Kind direkt seinem Bestimmungsort zugeschied hat.

§ Der Untergang der „Elbe“ ist der größte Schiffsunfall, der unsere Handelsmarine seit langer Zeit betroffen hat, und erinnert in mehr als einem Punkte an den Untergang der „Cimbria“ von der Hamburg-Amerikanischen Linie, der vor etwa 15 Jahren noch mehr Menschenleben forderte. Auch dort war es ein kleiner englischer Dampfer, der „Sultan“, der die große „Cimbria“ von der Seite anrannte und selbst außer einer Bugbeschädigung keinen Nachteil davontrug. Die Größe der beiden Schiffe stand in gar keinem Verhältnis, und in beiden

Fällen waren es die kleineren, die mit unwesentlichem Schaden davorkamen, während die größeren sanken. In beiden Fällen, schreibt die „Köln. Ztg.“, wurde von den englischen Schiffen kein einziger Mann der Deutschen gerettet. Im Falle der „Cimbria“ sagte der Kapitän des „Sultans“ aus, daß er sich unmittelbar nach dem Freiwerden nur um sein Schiff habe kümmern können, das er für schwer beschädigt gehalten habe; dann aber habe er den gerammten Dampfer aus dem Auge verloren und ihn nicht wieder auffinden können. Die Stelle, wo das Unglück jetzt stattfand, ist immer von einer ganzen Menge von Schiffen befahren, sowohl von Dampfern als namentlich von Fischfahrzeugen. Wenn daher, wie es den Anschein hat, nur ganz wenig Leute gerettet werden konnten, so ist das offenbar dem Umstande zuzuschreiben, daß bei dem herrschenden Sturm die Ausladung von Booten mit den größten Schwierigkeiten verbunden war. Daß der kleinere Dampfer fast unbeschädigt weglam, während der weitaus größere sank, scheint auf den ersten Blick zu befremden, wird aber ganz verständlich, wenn man bedenkt, daß es beim Rammen vor allem auf den Winkel ankommt, unter dem das eine Schiff vom anderen getroffen wird. Die „Crathie“ hat die „Elbe“ von der Seite gerammt, es wirkte also das gesamte Bewegungsgewicht des kleineren Dampfers auf einige wenige Schiffsplanken des anderen, die natürlich ohne weiteres durchgehoben wurden. Die Boote an sich sind durchaus seetüchtig, aber die Schwierigkeit beruht darin, sie in See zu bringen. Wir glauben, schreibt die „Köln. Ztg.“, daß auch die „Elbe“ nach dem Schottenhystem gebaut war. Dieses System soll theoretisch in allen Fällen das Sinken eines in nur einer Abteilung gerammten Schiffes verhüten, aber in Wirklichkeit hat sich das nicht immer bewährt, wie z. B. bei dem Untergange des „Großen Kurfürsten“. Vielmehr ist die „Elbe“ zwischen zwei Schotten getroffen worden, so daß das Wasser gleich in zwei Abteilungen einströmen konnte, wodurch sich das rasche Sinken erklären läßt. Es ist allerdings noch nicht mit aller Sicherheit festzustellen, ob wasserichte Verhältnisse vorhanden waren und ob sie geschlossen waren. Wie sehen also von diesem Einzelfalle noch ab. Grundständig aber kann man verlangen, daß die Verhältnisse im Kanal und in seiner Umgebung geschlossen sein müssen, weil hier die Gefahr eines Zusammenstoßes viel bedeutender ist, als im offenen Weltmeer, wo die Linien für die Hin- und Rückfahrt durch verschiedene Striche ziehen. Ferner ist die Forderung berechtigt, daß, wie jeder Bau baupolizeilich genau geprüft wird, so auch der Bau von Passagierschiffen daraufhin untersucht wird, ob die Sicherheit der Fahrgäste in genügender Weise berücksichtigt ist. Kein Schiff sollte die Erlaubnis erhalten dürfen, in deutschen Häfen Passagiere an Bord zu nehmen, dessen Bau nicht zuvor schiffspolizeilich geprüft und als zuverlässig erachtet worden ist. — Sonst liegen noch folgende Bedingungen neueren Datums vor: Der gerettete Fahrgast John Berera, der in Deutschland seine fränke Schwester besucht hatte und sich mit seiner Nichte auf der Rückreise nach den Vereinigten Staaten befand, lag im Koffizierzimmer des Dampfers, halb schlafend, halb wachend, als sich das Unglück ereignete. Er hatte sich auf das Deck begeben, als das Schiff in allen Fugen erzitterte. Auf Deck ging alles kopfüber, kopfunter. „Ich fragte einen Postbeamten“, erzählt Herr Berera, „was los sei. Er erwiderte ganz gelassen: „Nichts“. Ich sah aber bald, daß sich doch ein ernstes Unglück ereignet habe. Ich eilte deshalb hinab, um nach meiner Nichte zu sehen, konnte aber nicht nach deren Kajüte gelangen, weil das zerplitterte Holzwerk mir den Zugang verperrte. Dann

ging ich in meine eigene Kajüte, zog einen Regenschirm an und band mir ein paar Rettungsgürtel um. Als ich wieder auf Deck kam, sah ich, daß das Schiff in schnellem Sinken war. Ich wollte zuerst in eines der Rettungsboote springen. Man befehlte mir aber, daß erst die Frauen und Kinder kämen. Es blieb mir also nichts übrig, als eine Zeit lang zuzuschauen. Mittlerweile wurden die Leute um uns herum halb wahnsinnig. Sie suchten mir meine Rettungsgürtel vom Leibe zu reißen; ich wehrte mich aber. Als ich sah, daß ich verloren wäre, wenn ich nicht in die Boote gelangte, sprang ich vom Schiffe aus in eins hinein. Einer der Insassen wollte mich hinauswerfen; ich packte ihn fest an und dachte: „Wenn ich untergehen soll, so sollst Du auch mit“. Der Mann schien das schließlich zu verstehen. Wir sahen, wie die „Elbe“ unterging. Der Hauptzeiger der „Elbe“, Fürst, sagt, daß unmittelbar nach dem Zusammenstoß das Wasser mit rasender Geschwindigkeit in das ungeheure, an der Seite des Schiffes geriffene Loch gestürzt sei. Die Feuer gingen im Ru aus. Jeder, der sich unten im Maschinenraum befand, erkannte sofort, daß das Schiff untergehen mußte. Der gerettete dritte Ingenieur Stollberg ist der Meinung, daß die Ursachen der Kollision wohl niemals mit Sicherheit festgestellt werden würden, da alle Deckmatten extrahiert seien. Auch Stollberg giebt an, daß sich der Kapitän zur Zeit des Unglücks auf der Kommandobrücke befand. Er habe gehört, wie der Kapitän den Befehl gab, die Frauen und Kinder zuerst in die Boote zu lassen. Die Nichte des geretteten Herrn Berera befindet sich gleichfalls unter den Vermissten. Das Mädchen war 19 Jahre alt und wollte sich in Amerika Stellung suchen. Herr Berera sah, als die „Elbe“ sank, eine Frau unter Wasser tauchen, um deren Hals ein Kind seinen Arm geschlungen hatte. Der gerettete Herr Karl A. Hoffmann ist ganz entrückt über jenen Offizier, auf dessen Befehl sich seine Frau und sein Kind, nachdem beide bereits im Rettungsboot saßen, von ihm trennen mußten, um dann vor seinen Augen zu Grunde zu gehen. Die Lage der Ueberlebenden war nicht beneidenswert; sie lagen in dem kleinen Boot, über das die See beständig schlug, unter ihnen die einzige gerettete Dame, Fräulein Anna Bicker aus Southampton. Sie war angeblich aus Deutschland vom Todesbette ihrer Eltern gekommen. Sie bewies die größte Charakterstärke; fünf Stunden lag ihr halber Körper unter Wasser, und doch beklagte sie sich nicht, bat im Gegenteil die Uebrigen, nur an sich selbst zu denken. — Auf dem deutschen Generalkonsulat in London wurden die Aussagen der geretteten Seeleute der „Elbe“ zu Protokoll genommen. Die englische und deutsche Regierung werden gemeinsam entscheiden, in welchem Lande die Untersuchung stattfinden soll. Die Hoffnung auf Rettung weiterer Schiffbrüchiger ist gänzlich aufgegeben. — Der Dampfer „Crathie“ ist vom Norddeutschen Lloyd in Rotterdam mit Beschlag belegt worden. Das Schiff hat nur einen Wert von 8000 Pfund. und gehört einem Sybilate von 30 Geschäftsleuten in Aberdeen.

** Antwerpen, 3. Febr. Prozeß Joniau. Der Verteidiger Grauy beantragte die Freisprechung. Der Staatsanwalt verlor bei seiner kurzen Entgegnung eine von Herrn Joniau 14 Tage nach dem Tode Faber's geschriebene Visitenkarte, welche die Worte enthielt: „Alle Ihre Wünsche gehen in Erfüllung.“ (Bewegung.) Der Staatsanwalt schloß: „Es fragt sich, wer das nächste Opfer der Angeklagten sein wird, falls sie freigesprochen werden sollte. Nach einstündiger Beratung beantworteten die Geschworenen sämtliche Schuldfragen mit Ja. Der Gerichtshof verurteilte infolgedessen Frau Joniau zum Tode. Auf der Straße fanden lärmende Kundgebungen statt.

Margarethe.

Original-Roman von M. Widdern.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Und doch“, sie sah auf eine zweite Thür, „es konnte ebenfals jene als diese sein!“ Hier war wirklich guter Rat teuer. Grethe dachte schon daran, wieder hinunter zu gehen und die Pastoria doch um ihre Begleitung zu bitten — um sich gleich darauf wieder eines anderen zu befürchten; sich ein Herz fassend, legte sie nämlich von neuem die Hand auf den Drücker der Thür, vor welcher sie nun schon minutenlang, mit sich selbst beratend, gestanden und öffnete sie. Aber mit einem leisen „Ah“ des Erstaunens prallte sie vor dem Bilde zurück, welches sich ihr hier bot, wie ergreifend schön es auch war.

Sie hatte sich trotz alles Befinnens und Mitsichzurückgehehens doch geirrt; das Stübchen, in das sie nun, nachdem der erste Schreck vorüber, mit so großen Augen sah, war nicht das ihr von der Pastorin angewiesene Logis, es diente ganz anderen Zwecken. Unendlich stillvoll ausgestattet mit Mobilien, die modern und hochlegant, jedem Salon hätten zur Zierde gereichen können, konstrastierte es ebenso lebhaft mit den unteren Wohnräumen, als die „Erinnerungskammer“.

Ueber einem Baldachin von himmelblauer Seidenstoff stand inmitten des kleinen Raumes ein prachtvolles, aus Ebenholz geschnitztes Kinderbettgestell. In seinen blütenweißen Kissen geborgen ruhte ein reizender, munderlieblicher Kinderkopf.

Die Wärterin der kleinen Käthe sah auf einem

niederen Stühlchen vor dem Bett, aber sie war eingeschlafen und ihr Kopf lag schwer auf dem Bettend — und so fest war ihr Schlaf, daß sie auch nicht erwachte, als die Kleine, plötzlich die süßen Augen halb öffnend, mit dem lieblichen Stimmchen flüsterte: „Zu trinken! — Minna, Kind hat Durst“.

Ohne sich einen Moment zu befürchten, aber auch ohne die von der eigenen Hand weit geöffnete Thür hinter sich zu schließen, trat Grethe nun rasch über die Schwelle, setzte den Leuchter mit dem Licht auf ein rundes Marmor Tischchen, und sich dann orientierend, es genügte nur ein Blick dazu, nahm sie ein Glas mit bereitstehendem Wasser. „So, Herzchen, da trinke“, sagte sie liebevoll, an die andere Seite des Bettchens tretend.

Vor der fremden Stimme öffneten sich die Augen des Kindes weit, dann aber glitt ein entzückendes Lächeln um den kleinen Mund. „Schöne Tante“, sagte sie, und nachdem sie sich gelobt und Grethe ihr das Glas wieder aus den weißen, vollen Händen genommen, schlang sie plötzlich ihre Arme um den Hals des jungen Mädchens und das süße Gesichtchen an Grethes Wangen legend, flüsterte sie, schon halb wieder im Einschlafen begriffen: „Käthe ist doch artig — nicht, Tante? Sage Papa — Käthe ist artig und er soll Käthe eine neue Puppe schenken — eine große, große Puppe, nicht? und kleine Käthe — lieb — haben!“

Das reizende Köpfchen lag wieder in den Kissen — die langen, seidnen Wimpern hatten sich geschlossen, sie beschatteten die feine Wange und leise ruhige Atemzüge hoben und senkten die kleine Brust.

Entzückt blickte Grethe auf das holde junge Ge-

schöpf und so rührte sie der liebliche Anblick, daß sie sich auf die Knie niederließ und ihren eigenen holden jugendlichen Kopf neben den des Kindes legte, ahnungslos, wie sehr sie dadurch noch das Bild verschönte, daß das schlummernde Kind allein schon geboten. Dabei hatte sie vollständig überhört, daß eine nahe Thür geöffnet und wieder geschlossen worden, wie nun Schritte den Korridor hinaufkamen — leise Schritte, als wenn der, der da ging, nicht gehört werden wollte oder die Hausbewohner nicht stören mochte. Plötzlich hemmten sich jedoch diese Schritte — dicht vor dem weitgeöffneten Eingang der Kinderstube. Ein gewisses unbehagliches Gefühl (ein jeder von uns kennt es wohl, es überkommt uns, wenn wir beobachtet werden, ohne daß wir die beobachtenden Augen sehen) bemächtigte sich Margarethes — und jäh den dunklen Kopf hehend, schauten die klaren Blauaugen nach der Thür. Ein leiser Schrei entfuhr ihren Lippen, sie erhob sich erschrocken von den Knien, und eine Hand auf den Bettposten gestützt, die andere wie abwehrend, bald aber auch wieder, als gelte es, um Verzeihung zu bitten, erhob, stand sie dem Doktor gegenüber.

Sekunden vergingen — sie hatte in grenzenloser Verlegenheit wieder den Blick gesenkt. . . . „Wenn er nur ein Wort sprechen wollte!“ dachte sie dabei, aber noch immer waren die Lippen Johannes Herbers geschlossen und auch sein Fuß wie gebannt auf der Schwelle.

(Fortsetzung folgt.)